

Aufenanger, Stefan

Geschlechtsspezifische Medienrezeption und Gewalt. Wie soll die Medienpädagogik mit dem Thema Gewalt unter geschlechtsspezifischem Aspekt umgehen?

Medien praktisch 18 (1994) 1, S. 22-24

urn:nbn:de:0111-opus-13942

Nutzungsbedingungen

pedocs gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von pedocs und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Kontakt:

peDOCS

Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)

Informationszentrum (IZ) Bildung

Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main

eMail: pedocs@dipf.de

Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert durch DIPF

54
**Geschlechtsspezifische
 Medienrezeption und Gewalt**

Wie soll die Medienpädagogik mit dem Thema Gewalt unter geschlechtsspezifischem Aspekt umgehen?

von Stefan Aufenanger

In den Diskussionen um das Verhältnis von Gewaltdarstellungen in den Medien, insbesondere im Fernsehen, einerseits und von aggressiven Verhaltensweisen im Alltag andererseits wird — wie auch in den letzten Ausgaben von „medien praktisch“ deutlich wurde — der geschlechtsspezifische Aspekte meines Erachtens zu sehr außer acht gelassen. Aber gerade unter einer medienpsychologischen Perspektive wäre es interessant, das Geschlecht der Rezipienten bei der Frage nach Mediennutzung und Nutzungsfolgen nicht zu vernachlässigen. Das Geschlecht ist eine Kategorie, die in den Sozialwissenschaften in den meisten empirischen Studien eine große Erklärungskraft hat. Sie sollte deshalb auch stärker in der Medienforschung und Medienpsychologie Eingang finden. Dies ist besonders im Zusammenhang mit dem schon erwähnten Thema „Gewalt“ zu sehen. Im folgenden möchte ich deshalb auf einige Aspekte dieses Zusammenhangs aufmerksam machen und Überlegungen vorstellen, die das Thema vielleicht in einem neuen Licht erscheinen lassen. Ich will dazu näher auf einige empirische Untersuchungen der letzten Jahre eingehen, die zwar auf den ersten Blick konträren Lagern entstammen — hier quantitative, dort qualitative Methodologie —, aber im Zusammenhang des Themas gesehen sich interessanterweise ergänzen.

Gewaltstudien des JFF

Die zuerst zu referierenden Studien zur Rezeption von Gewalt im Fernsehen durch Kinder stammen aus dem Institut Jugend Film Fernsehen (JFF) in München.¹ Helga Theunert und Bernd Schorb verfolgten u.a. die Frage, wie Kinder Gewalt definieren, welche Bedeutung sie dieser im Alltag und

Prof. Dr. Stefan Aufenanger, geb. 1950, ist Hochschullehrer für Erziehungswissenschaft und Medienpädagogik an der Universität Hamburg.

im Fernsehen beimessen und wie sie mit Gewaltdarstellungen umgehen. In einer ersten Untersuchung haben sie 96 Kinder zwischen 8 und 13 Jahren befragt sowie bei 7 Kindern Tiefeninterviews durchgeführt. Außerdem wurde das Fernsehprogramm an einem Wochenende genauer analysiert.

Die Programmanalyse machte deutlich, daß die Angebote sehr einseitig sind und vor allem die Interessen und Bedürfnisse der Jungen berücksichtigen. Es gibt kaum starke Frauenfiguren in den von den Kindern geliebten Fernsehsendungen; die Helden sind meist männlich. In der Befragung der Kinder kam heraus, daß — was nicht verwunderlich ist — Mädchen und Jungen unterschiedliche Programmvorlieben haben. Während die Jungen sich für Actionserien und deren Helden interessieren, bevorzugen jüngere Mädchen eher Serien mit Komik-Charakter. Ältere Mädchen entdecken dann auch die Actionserien, betrachten diese aber unter einem etwas anderen Gesichtspunkt. Während die Jungen an den Helden mehr deren kämpferische Eigenschaften mögen, bevorzugen Mädchen mehr deren prosoziale Verhaltensweisen.

Bei den von Theunert und Schorb analysierten Actionfilmen zeichnet sich außerdem eine besondere Form der Moral ab. Die von den Protagonisten angewandte Gewalt steht (scheinbar) im Dienste des Guten, und auch die Folgen von Gewalthandlungen werden kaum sichtbar: „Gemeinsam ist ihnen (den analysierten Actionfilmen, der Autor) auch, daß die Folgen von physischer Gewaltanwendung ausgespart und verharmlost werden. Schrammen und blaue Augen sind allenfalls noch zu sehen, Blut aber fließt auch bei drastischen Verletzungen nicht, und Tote sind schnell aus dem Bild und dem Blick des Zuschauers.“ (S. 108) In dieser Studie wurde weiterhin gefragt, welches Verständnis von Gewalt Kinder haben. Auch hierzu ergaben sich aus geschlechtsspezifischer Perspektive interessante Resul-

tate. Diese lassen sich wie folgt zusammenfassen:

► Kinder nehmen überwiegend physische Gewalt wahr. Sie lehnen Gewalt ab, wenn Opfer drastisch Schaden erleiden.

► Jungen sehen Gewalt nur bei körperlichen Verletzungen und drastischen Folgen, Mädchen stufen dagegen schon Prügeleien als Gewalt ein.

► Kinder haben eine eigene Gewaltschwelle. Liegt die in Medien dargestellte Gewalt unterhalb dieser Schwelle, dann berührt sie dies kaum, sie haben vielfach sogar Spaß dabei. So z.B. in Zeichentrickfilmen, wenn Gewalt sich im Sinne des Guten rechtfertigen läßt, wie in vielen Actionfilmen, oder wenn die Folgen von Gewalthandlungen nicht sichtbar sind.

► Liegt die dargestellte Gewalt jedoch oberhalb der individuellen Gewaltschwelle, dann kann dies zu Ablehnung, Verunsicherung und Angst führen. Dies ist besonders dann der Fall, wenn es sich entweder um drastische sichtbare Folgen von Gewalthandlungen handelt, Gewalt in mysteriösen Zusammenhängen (z.B. Kult- und Opferhandlungen) oder in realitätsnahen Kontexten (z.B. Nachrichten, Krimis, *Aktenzeichen: XY ... ungelöst*, Reality-TV) auftaucht.

► Differenzen zwischen Jungen und Mädchen lassen sich beim letzten Punkt in jener Hinsicht finden, daß manche Jungen auf drastisch sichtbare Folgen von Gewalt kaum in der oben genannten Form reagieren, sondern von solcher Gewalt sogar fasziniert sein können.

Diese Ergebnisse lassen sich sehr gut mit jenen der Cartoon-Studie der Autorin und des Autors ergänzen. Auch dort ging es u.a. um Fragen des Gewaltverständnisses bei Kindern, jedoch bezogen auf Zeichentrickserien. Die schon erwähnten Ergebnisse erfahren in dieser Studie, die sich auf Kinder im Alter von 7 bis 11 Jahren bezieht, ihre Bestätigung. Auch diese Kinder setzen sich mit dem Thema Gewalt in Zeichentrickfilmen auseinander und mißbilligen sie größtenteils. Das trifft besonders auf die Mädchen zu, die Cartoons zwar mögen und auf Gewalt, nicht aber auf Action verzichten wollen.

Die Studien von Theunert und Schorb bestätigen im übrigen die Erkenntnisse jener Forschungen, die in den letzten Jahren vor allem von medienpädagogisch interessierten Kolleginnen und Kollegen hervorgebracht worden sind. Dazu gehören die Arbeiten von Michael Charlton und Klaus Neumann-Braun, von Ben Bachmair sowie von Jan-Uwe Rogge. Aus der Forschungsperspektive, die von den genannten Autorinnen und

Autoren vertreten wird, suchen Kinder in den Medien nach Themen, die als Spiegel ihrer eigenen Entwicklungsthematik gedacht werden können. Kinder treten demnach mit einer „thematischen Voreingenommenheit“ den Medien gegenüber und suchen nach Identifikations- und Projektionsmöglichkeiten. Die Medien haben für beide Geschlechter neben der Freundschaftsgruppe in der modernen Gesellschaft eine starke Orientierungsfunktion hinsichtlich des Hineinwachsens in eine Geschlechtsrolle. So gilt nach Bachmair für die Jungen: „Der Weg in die Männerwelt läuft heute auch via Bildschirm, über die dort angebotenen Mutproben, Emotionen, Ängste und Horrorvisionen.“² Ähnliches muß man auch für den Erwerb der weiblichen Geschlechtsrolle unterstellen, nur daß hier andere Themen erwartet wer-

den. Außerdem vermitteln natürlich die Medien auch Bilder vom anderen Geschlecht, also was es heißt, Frau bzw. Mann zu sein. Aus diesen Gründen ist es natürlich auch wichtig, sich die Verbindung von Geschlecht und Gewalt im Fernsehen näher anzusehen, worüber eine andere Studie Aufschluß geben kann.

Groebels Studie zum Gewaltprofil des Fernsehens

Die zweite Studie, auf die ich näher eingehen möchte, wurde von Jo Groebel und Uli Gleich vorgelegt und hat schon im Vorfeld ihrer endgültigen Veröffentlichung für viel Wirbel gesorgt.³ Durch eine Vorabinformation war der Eindruck erweckt worden, die Autoren hätten nur Leichen in den Fernsehfilmen ausgezählt und andere wichtige Faktoren außer acht gelassen. Die Kritik an der Studie, die auf rein quantitativen Methoden aufbaut, übersieht, daß sich aus den Ergebnissen ebenfalls wichtige Schlußfolgerungen zur Diskussion um geschlechtsspezifische Aspekte der Medienrezeption herauslesen lassen. So wurde von Groebel und Gleich zum Beispiel auch untersucht, wie das Verhältnis von Männern und Frauen bei den Tätern bzw. Opfern von Gewalttaten im Fernsehen ist (vgl. Groebel/Gleich 1993, S. 95). In fast allen Genres sind Männer die Täter; der Prozentsatz beträgt über alle Genres hinweg 89% (S. 88), bei Nachrichten 94% (S. 103), bei Zeichentrickfilmen 92% (S. 107) und in fiktionalen Filmen 88% (S. 112). Zwar sind in den meisten Fällen auch die Opfer männlich, Frauen werden jedoch in einem Viertel der Gewalt-

handlungen im Fernsehen Opfer männlicher Aggressionen. Diese Zahlen entsprechen im großen und ganzen auch den tatsächlichen Zahlen von Opfern und Tätern bei Straftaten. Faktisch kommt z.B. Mord und Totschlag von Frauen kaum vor. Interessant werden diese Zahlen aber, wenn der jeweilige Kontext der Taten hinzugezogen wird, in denen die gewalttätigen Handlungen in den Fernsehsendungen gezeigt werden. Die Analyse von Groebel und Gleich macht nämlich deutlich, daß in den meisten Fällen von Gewalthandlungen im Fernsehen keine Reaktionen der Opfer gezeigt werden (ca. die Hälfte aller untersuchten Fälle; im Trickfilm 48%, in fiktionalen Filmen 39%). Weiterhin bleiben in über der Hälfte der Fälle die Motive der Täter im unklaren (S. 98). Dies heißt, daß die Zuschauer nichts darüber erfahren, warum die Gewalthandlung vollführt wurde. Ferner sind die Zahlen aufschlußreich, die über mögliche Konsequenzen für die Täter Aussagen machen. Danach sind in 74% der Szenen keine Konsequenzen für Angreifer weiblicher Opfer erkennbar (S. 100).

Besonders sollte man sich die Zahlen anschauen, die sich auf Zeichentrickfilme beziehen, wie sie auch von Theunert und Schorb in der Rezeption untersucht worden sind. Groebel und Gleich haben auch nach Motiven von Gewalthandlungen sowie dem emotionalen Kontext die Fernsehsendungen gesucht. Bei den Zeichentrickfilmen sind in einem Drittel der Szenen Motive der Aggressoren nicht erkennbar, in einem weiteren Drittel überwiegen als Gründe für die Aggressionen Ärger, Frust, Rache oder Autoritätsgehorsam, und nur in 10% der Szenen dient Gewalt der Verteidigung oder dem eigenen Schutz.

Prägung von Weltbildern durch Gewaltdarstellungen?

Bezieht man die beiden referierten Untersuchungen aufeinander, dann ergibt sich m.E. eine interessante Konstellation. Da Kinder sich in ihrer Geschlechtsrollenentwicklung häufig — also nicht immer! — an den Modellen in den Medien ausrichten, ist es ganz entscheidend, wie dort Geschlechtsrolle und Gewalt präsentiert werden. Die Ergebnisse von Groebel und Gleich verdeutlichen hierzu einen unverkennbaren Zusammenhang: Männer sind Täter, Frauen die Opfer, Gewalt von Männern muß keine Begründung haben — kann sie überhaupt begründet werden? —, und vor allem ist sie folgenlos. Diese Bilder dürften auf Seiten der Jungen zu einer Verharmlosung von Gewaltdarstellungen führen und ein Weltbild



Oben: Aus Hitchcocks *Frenzy*; unten: aus *Extremities* mit Farrah Fawcett. Gewalt von Männern gegen Frauen als Gewalt gegen den weiblichen Mund. Fotos: GEP-Archiv

entwickeln lassen, in dem Gewalt als etwas Alltägliches und zum Mann Dazugehöriges zählt. Die Weltsicht von Mädchen und Frauen dürfte sich dagegen stärker mit Angst besetzen, sie dürften sich in ihrer Opferrolle, die sich zum Teil schon aus der familialen Sozialisation ergibt, verstärkt fühlen.

Meine Argumentation zielt also darauf hin, daß nicht die bloße Gewaltdarstellung im Fernsehen das Problem ist, sondern die Verknüpfung von Gewalt mit Geschlecht. Weiterhin geht es mir nicht darum zu behaupten, daß solche gewalthaltigen Darstellungen zu direkter Übernahme führen. Vielmehr möchte ich auf einen Aspekt hinweisen, der in der medienpsychologischen Diskussion m.E. bei der hier diskutierten Thematik zu kurz gekommen ist. Es handelt sich dabei um die Frage, inwiefern diese Gewaltdarstellungen mit ihren geschlechtstypischen Tendenzen nicht auch zur Prägung und Verfestigung von Weltbildern in bezug auf Männer und Frauen beitragen. Natürlich kann man leicht die oben genannten Zahlen damit abtun, daß es sich hierbei um Fliegenbeinzählerei handele und bei den zitierten Untersuchungen die jeweils spezifische Rezeptionssituation sowie der soziale Hintergrund der Rezipientinnen und Rezipienten völlig außer acht gelassen sei. Nur scheint es mir, daß solche Kritik meist auch von den männlichen Kollegen vorgetragen wird, während Kolleginnen das Thema „Gewalt und Fernsehen“ viel differenzierter und möglicherweise auch aus einer betroffenen Perspektive betrachten.

Das Problem der Thematisierung und Auseinandersetzung mit Gewalthandlungen in den Medien ist darüber hinaus auch darin zu sehen, daß es aufgrund der Kahlschlag-Argumentation und sachlich miserablen Begründung von Werner Glogauers Thesen schwer fällt, mit medienkritischen Überlegungen ernstgenommen zu werden. Weiterhin macht es einem die empirische Medienforschung nicht einfach, da — wie immer wieder von allen Seiten betont wird — kaum eindeutige Ergebnisse vorzuweisen sind. Nichtsdestotrotz soll hier versucht werden, aufgrund der zitierten Studien einige allgemeine Überlegungen zur Bedeutung der geschlechtsspezifischen Thematik bei der Rezeption von Gewalthandlungen im Fernsehen anzustellen.

Lesevorschlag:

Themenschwerpunkt
Gewalt und Medien I und II
 medien praktisch 1/93 und 2/93

Moratorium für Gewaltdarstellungen

Nach den Ergebnissen von Theunert und Schorb stecken die Produzenten von Kinderfernsehen in einem Dilemma: Soll man Gewalthandlungen mit allen Folgen darstellen, dann entsprechen diese auch der Realität, verängstigen aber die zuschauenden Kinder und insbesondere die Mädchen. Spart man dagegen die Folgen aus, dann führt dies zu einer Verharmlosung von Gewalt und dürfte besonders bei den Jungen zu einer unrealistischen Einschätzung der Anwendung von Gewalt führen. Wie man sich auch entscheidet, Gewaltdarstellungen im Fernsehen dürften auf der Ebene der Rezeption immer bei einer Zuschauergruppe zu möglichen negativen Effekten führen. Wie also aus dem Dilemma entkommen? Es bleibt augenscheinlich nur die Lösung übrig, vollkommen auf Gewaltdarstellungen zu verzichten und Spannung mit anderen Stilelementen aufzubauen. Dies ist im übrigen auch ein Ergebnis, das sich nach den Analysen von Theunert und Schorb Kinder wünschen: Action und Spannung, aber ohne Gewalt!

Wie sollte man also mit dem Thema Gewalt in den Medien unter einer geschlechtsspezifischen Perspektive medienpädagogisch umgehen? Verschiedene Möglichkeiten bieten sich hierzu an. Zum einem könnte man die These vertreten, daß prinzipiell keine Gewalthandlungen im Fernsehen mehr gezeigt werden sollten. Dies ließe sich mit den hier zitierten Forschungsergebnisse sowie mit medienethischen Überlegungen rechtfertigen. Auseinandersetzen müßte sich diese Position mit jener Kritik, die auf die abschreckende Wirkung von Gewaltdarstellungen in politischen Informationssendungen verweist und aus diesen Gründen gegen ein Verbot bzw. eine Selbstbeschränkung wäre.

Zum anderen ist natürlich auch die These vertretbar, daß sich in den Medien nichts ändern sollte, dagegen aber die Lebens- und Sozialisationsbedingungen von Kindern und Jugendlichen sowie deren Familien verbessert werden müßten, denn dann würden die wahren Ursachen von Gewalt verhindert. Dem wäre aber entgegenzuhalten, daß das Fernsehen inzwischen ein Teil unserer Gesellschaft und eine zentrale Sozialisationsagentur ist. Was bleibt also übrig? Nimmt man einerseits die Ergebnisse der strukturanalytischen Rezeptionsforschung⁴ ernst, wonach Kinder in den Mediengeschichten nach Symbolen suchen, mit denen sie ihre „handlungsleitenden Themen“ (Bachmair) befriedigen können, und berücksichtigt man andererseits die unterschiedlichen Darstel-

lungen von Gewalthandlungen im Fernsehen in bezug auf Männer und Frauen sowie die dazu gehörigen geschlechtsspezifischen Rezeptionsweisen, dann sollte man von dieser Seite aus das Thema angehen. Eine Lösung würde sich in jener Hinsicht anbieten, daß sich erstens die Männer- und Frauenbilder in den Medien ändern müßten. Zweitens müßte die geschlechtsspezifische Sozialisation in Familie und pädagogischen Institutionen (z.B. Kindergarten und Schule) korrigiert werden. Drittens schließlich sollte die Darstellung medialer Gewalt so lange eingeschränkt werden, bis wir sicher sein können, daß aufgrund der Veränderung der ersten beiden Aspekte die Gewaltthematik unter dem Geschlechterrollenaspekt keine Bedeutung mehr hat. Ich plädiere also nicht für ein vollständiges Verbot von Gewalthandlungen im Fernsehen, sondern für ein Moratorium, welches uns ermöglicht, die Bedingungen der Rezeption von Gewalt unter medienpsychologischen Gesichtspunkten zu verbessern. Dazu zählt, wie zu zeigen versucht wurde, vor allem die Darstellung von Männern und Frauen in Fernsehsendungen und die damit verbundenen Rollen von Tätern und Opfern.

Warum eigentlich die ganze Debatte um Geschlechtsspezifität? Wohin sie führen kann, zeigen die aktuellen Diskussionen in den USA über Ernie und Bert aus der *Sesamestraße*. Dort wird nämlich die Frage nach der sexuellen Orientierung im Kinderprogramm diskutiert und die Frage gestellt, was die beiden Männer eigentlich unter der Bettdecke machen. Nach der Forderung nach „political“ und „moral correctness“ in der amerikanischen Öffentlichkeit kommt nämlich nun auf die Fernsehforschung die Frage der „sexual correctness“ — wieder — zu, und da dürften geschlechtsspezifische Themen auf einer ganz anderen Ebene an Bedeutung gewinnen, als sie uns vielleicht lieb sein werden.

Anmerkungen

1. Vgl. Helga Theunert u.a.: *Zwischen Vergnügen und Angst — Fernsehen im Alltag von Kindern*. Berlin 1992; Bernd Schorb u.a.: *Wenig Lust auf starke Kämpfer. Zeichentrickserien und Kinder*. München 1992; Helga Theunert (Hrsg.): *„Einsame Wölfe“ und „Schöne Bräute“: Was Mädchen und Jungen in Cartoons finden*. München 1993.
2. Ben Bachmair: *TV-Kids*. Ravensburg 1993, S. 84.
3. Vgl. Jo Groebel / Uli Gleich: *Gewaltprofil des deutschen Fernsehprogramms. Eine Analyse des Angebots privater und öffentlich-rechtlicher Sender*. Opladen 1993.
4. Vgl. Michael Charlton / Klaus Neumann: *Medienrezeption und Identitätsbildung*. Tübingen 1990.